Katholische Blätter für
weltanschauliche Information

ORIENTIERUNG

Nr. 20 32. Jahrgang | Erscheint zweimal monatlich | Zürich, den 1. November 1968

Wir kommentieren

das Vorgehen gegen P. Schillebeeckx: Droht ein «Prozeß» alten Stils? – Die holländischen Dekane der katholischen Fakultäten nehmen Stellung – Ihre Besorgnis: die Freiheit des Evangeliums, die kirchliche Autorität, die Jugend – Ein vorbildliches Schreiben.

den Gehorsam der Jesuiten: Die Kritik an Humanae vitae – Im Konflikt zwischen Gehorsam und Forschung – Zwei Schreiben des Generalobern – Mißtöne in modernen Ohren – Gehorsam, der offen ist für weiteres Suchen der Wahrheit – Jesuiten, ein monolithischer Block? – Pluralismus, Zeichen gesunder Vitalität.

die «Königsteiner Erklärung»: Das Wort der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika – Schwierige Ausgangslage der Bischöfe – Einwände gegen die Verpflichtungskraft der Enzyklika – Legitime Möglichkeiten der Christen – Theologische Bedeutung eines ablehnenden Konsensus – Umsicht der bischöflichen Erklärung – Schritt zu einer tragfähigen Antwort.

Dokument

Eine pastorale Einführung zu Humanae vitae: Ein neues Dokument aus den Vorarbeiten zu Humanae vitae – Aufgaben der Kirche im Dienst der Familie – Neue Gewissenssituation der Ehepaare – Die Kirche bleibt den göttlichen Forderungen treu – Klarere Sicht der elterlichen Verantwortung – Ablehnung einer empfängnisfeindlichen Mentalität – Ausübung einer gesunden und verantworteten Elternschaft – Die antikonzeptionellen Mittel – Kriterien der Anwendung – Verurteilung der Abtreibung – Kein Weg zur Laxheit – Verständliche Spontanreaktion.

Erziehung

Prospektive Pädagogik: Das Jahr 2000 in der Sicht der Erziehung – Der Schatz der Vergangenheit – Ziel der Erziehung: die Zukunft – Die prospektive Haltung ist neu – Die Zukunft liegt in der Gruppe – Voraussetzung: Dialogfähigkeit – Technik im Dienst der Erziehung – Programmierter Unterricht – Die audio-visuellen Lehr- und Lerntechniken – Ist der Mensch erziehungsfähig? – Manipulation des Menschen? – Erwachsenenbildung – Konsequenzen auch für die hierarchischen Strukturen der Kirche.

Gleichberechtigung

Ethische Probleme des Kampfes um die Gleichberechtigung in den USA: Die Geschichte der Neger in den USA – Rassenvorurteile der Weißen – Auswirkungen der Diskriminierung – Der Neger durch eine negative Selbstwertung belastet – Ziel: Vollbeteiligung der Neger unter Wahrung ihrer Identität – Der Neger muß sich selber akzeptieren.

Eingesandte Bücher

Ein Zeugnis der Sorge für die Kirche Gottes

Einige Erregung hat weit über Holland hinaus die Nachricht hervorgerufen, daß die römische Kongregation für Glaubens- und Sittenfragen gegen den belgischen Dominikaner Edward *Schillebeeckx* (54) einen Prozeß vorbereite. Prof. Schillebeeckx wirkt seit 1958 als Dogmatikprofessor an der Universität Nimwegen (Holland) und gilt als einer der besten und ausgewogensten nachkonziliaren Theologen. Zwar hat das Pressebüro des Vatikans in subtiler Unterscheidung erklärt, daß es sich nicht um einen «Prozeß», sondern um eine «Begegnung» handle, die freilich nicht ausschließe, daß eine Untersuchung über den «Fall» des Dominikanerpaters im Gang sei.

Nicht die Tatsache, daß die römische Kommission mit bedeutenden Theologen in aller Welt Kontakt aufnimmt und sich mit ihnen auch auseinandersetzt, ist befremdlich. Im Gegenteil, aus solcher Begegnung kann viel Gutes und ein wahrer Fortschritt der Theologie erwartet werden. Hingegen scheint die Art des Vorgehens von seiten der Kongregation, die noch ganz nach dem Muster bekannter Prozesse der Vergangenheit zugeschnitten ist, der Gegenwart nicht mehr zu entsprechen. Sie trägt weder der Menschenwürde noch der Freiheit der Forschung, noch der christlichen Liebe und Einheit in einer unserem Empfinden entgegenkommenden Weise Rechnung. Dagegen richtet sich die Entrüstung der öffentlichen Meinung.

Die Vorsitzenden und Rektoren der holländischen katholischen Fakultäten und Hochschulen trafen sich anfangs Oktober in Tilburg, um ihrerseits zu diesem «Fall» des Vorgehens der römischen Kongregation für Glaubensfragen Stellung zu nehmen. Das Resultat war der folgende Brief an die Kardinäle *Cicognani, Garrone* und *Seper*. Staatssekretariat (Cicognani) und Erziehungsdepartement (Garrone) sind damit zugleich mit der Glaubenskongregation (Seper) angerufen. Das Schriftstück darf als vorbildlich gelten für einen in gleicher Weise respektvollen wie eindeutigen Versuch, das Vorgehen römischer Behörden dem Stand unserer Kultur und dem Evangelium anzugleichen. *Red.*

Eminenz,

die Vorsitzenden und Dekane der theologischen Fakultäten und Universitäten in den Niederlanden haben davon Kenntnis erhalten, daß die römische Kongregation zur Verteidigung des Glaubens eine Untersuchung eingeleitet hat, um die Rechtgläubigkeit der Arbeiten des Dr. E. Schillebeeckx festzustellen.

Sie möchten zunächst ihre lebhafte Genugtuung zum Ausdruck bringen, daß Dr. Karl *Rahner* bei dieser Untersuchung als Verteidiger in Vorschlag gebracht wurde.

Dennoch fühlen sie sich verpflichtet, ihr Mißfallen darüber zu äußern, daß diese Untersuchung überhaupt angestellt wird. Die geheime Anschuldigung tritt damit an die Stelle der wissenschaftlichen Diskussion, als ob die Wahrheit nicht durch sich selbst siegen könnte. Derartige Methoden widersprechen der Freiheit des Evangeliums wie auch der freien Forschung und der wissenschaftlichen Lehrfreiheit. Sie offenbaren einen Mangel an Vertrauen und verärgern zutiefst das ganze Volk Gottes.

Die Unterzeichneten fragen sich nach dem Sinn eines solchen Verhörs, denn sowohl die Billigung wie die Verwerfung, die

sich unvermeidlich aus verschiedenen Auffassungen ergeben, könnten diese Differenzen nur akzentuieren.
Sie stellen mit Bedauern fest, daß die Achtung, die am Zweiten Vatikanischen Konzil Meinungen gegenüber vorherrschend war, die sich um ein tieferes Begreifen der Glaubenswirklichkeit bemühten, auf diese Weise untergraben wird.
Sie können auch ihre ernste Besorgnis nicht verhehlen, daß die Autorität selbst in der gegenwärtigen Gesellschaft und zumal bei den Jungen durch eine solche Ausübung der Autorität Schaden nehmen muß.

Sie versichern endlich, daß nach ihrer Überzeugung die Arbeiten des Dr. Schillebeeckx in den Niederlanden wie andernorts erheblich dazu beigetragen haben, daß sich die theologische Forschung um größere Treue gegenüber den authentischen Glaubensgegebenheiten müht.
Eminenz, wir fühlen uns einig mit Ihnen in der Sorge für die Kirche Gottes. Aus dieser Sorge haben wir uns die Freiheit genommen, Ihnen zu schreiben.

Dr. J. Bosch, Heerlen
Dr. G. Daalhuisen, Eindhoven
Dr. J. C. Groot, Amsterdam
Dr. W. K. M. Grossouw, Univ. Nimwegen
Dr. C. J. Micklinghoff, Studium Albertinum, Nimwegen
Dr. Mag. A. H. Smits, Tilburg
Dr. J. B. W. M. Möller, Utrecht

Jesuiten – ungehorsame Soldaten?

In der zweiten Augusthälfte stieß man in der Presse des deutschen Sprachraumes auf folgende und ähnliche Titel: «Jesuiten im Konflikt zwischen Gehorsam und Forschung», «Programmierte Jesuiten?», «Weiß bleibt weiß», «Schlechte Söhne – deutsche Jesuiten gegen ihren Ordensgeneral». Was war geschehen?

Am 27. Juli, zwei Tage *vor* der Veröffentlichung der Enzyklika, dankte Papst Paul VI. dem Generalobern der Gesellschaft Jesu, Pedro *Arrupe*, für die Dekrete der 31. Generalkongregation, die der Orden ihm überreicht hatte. In diesem Schreiben finden sich Sätze, die in modernen Ohren leicht Mißtöne erzeugen können, besonders wenn sie aus dem Zusammenhang gelöst und ohne Verständnis für den traditionellen kurialen Stil gelesen werden. «Einheit im Denken und Handeln ist für jeden kirchlichen Organismus von größter Bedeutung. Auf Grund der besonderen Eigenart Ihres Ordens aber ist sie bei Ihnen noch notwendiger als in andern Orden ... Es wird daher wie bisher auch künftighin zur Klugheit eines Jesuiten gehören, daß er ... sein Denken und Handeln auf die Richtlinien einstellt, die ihm der Obere gibt, indem er handelt wie ein Soldat, der mit gleicher Bereitschaft sowohl kämpft wie gehorcht» (zitiert nach «Der Spiegel», Nr. 34, 19. August 1968). Der vollständige Wortlaut des letzten Satzes lautet im Urtext: «Sarà dunque saggezza del Gesuita di oggi, come di quello di ieri, attenersi sempre *fra tale alterno indirizzo del suo stile religioso ed apostolico*[1] a quella linea di pensiero e di azione, che il Superiore gli traccia, facendo così di lui il soldato che con pari prontezza combatte ed obbedisce ...»

Die Presse, zum Beispiel «Der Spiegel» (Nr. 34), brachte diese Sätze sofort in den Zusammenhang mit der Enzyklika. Dazu hatte P. Arrupe selber durch ein Schreiben Anlaß geboten, mit dem er am 31. Juli den Brief Pauls VI. an alle Jesuiten weitergab und sie aufforderte, dem Papst zu helfen: «Gerade im gegenwärtigen Augenblick gibt es eine passende Gelegenheit, nämlich die kürzlich promulgierte Enzyklika ‚Humanae vitae', die schon so viele verschiedene Reaktionen in aller Welt hervorgerufen hat.»

Am 15. August insistiert P. Arrupe in einem zweiten Schreiben: «Die Kritik an der Enzyklika hat da und dort einen derartigen Umfang angenommen, daß ich nicht länger zuwarten will, um noch einmal unsere Aufgabe als Jesuiten in Erinnerung zu rufen. Es kann für uns gegenüber dem Nachfolger Petri von nichts anderem die Rede sein als von verläßlichem und entschiedenem Gehorsam, der mit Liebe, Offenheit und schöpferischem Denken gepaart sein soll und keineswegs immer bequem und leicht ist.»

Hatte das Papstschreiben und der erste Brief des Generalobern zumeist in der nichtkatholischen Presse Beachtung gefunden, so brachte besonders die katholische Presse Auszüge aus dem zweiten Brief P. Arrupes. Es konnte nicht ausbleiben, daß Zweifel, Argwohn und Zwielicht, die den Gehorsam der Jesuiten seit Jahrhunderten begleiten, sich erneut und heftig meldeten. Ist Jesuiten freie Forschung und objektive Wahrheitsfindung verwehrt? Haben Jesuiten ihr Gewissen in blindem Gehorsam kirchlichen Weisungen zu opfern? Sind sie willenlose Werkzeuge in der Hand des Papstes? Haben nicht wieder einmal Jesuiten den fatalen Grundsatz «Der Zweck heiligt die Mittel» angewandt? Diese Fragen haben nicht zuletzt in der Schweiz erhebliches Gewicht, ist doch eine Revision des Artikels 51 der Bundesverfassung nur möglich, wenn solche Fragen geklärt werden können.

Es war nicht unmittelbar die Sorge um das gefährdete Image des Ordens, das zwei Provinziäle der deutschen Assistenz[2] veranlaßte, in Rom vorstellig zu werden. Vielmehr war es der Orden sich selber schuldig, die aufgeworfenen Fragen zu klären. Denn auch vielen Jesuiten selbst schienen die erwähnten Formulierungen den eigentlichen ignatianischen Gehorsam zu wenig differenziert zu interpretieren und die entsprechenden fundamentaltheologischen Prinzipien nicht folgerichtig genug anzuwenden. Über ihr Gespräch mit Rom – von Rebellion, wie «Der Spiegel» (Nr. 40, 30. September 1968) schrieb, kann keine Rede sein – berichten die Provinziäle in einem Brief vom 30. September: «Der Schritt der Provinziäle in Rom hat nun zu einer gewissen Klärung dahingehend geführt, daß P. General durch seinen Brief keineswegs die wissenschaftliche und sachgerechte Diskussion der von der Enzyklika aufgeworfenen Fragen unterbinden wollte, wenn er auch weiterhin der Überzeugung ist, daß diese Diskussion, wenn sie nur ernsthaft geführt wird, allmählich zu einer allgemeinen Annahme der in der Enzyklika umstrittenen Aussagen des Hl. Vaters führen werde.» – Manche werden die zweite Hälfte dieses Passus begrüßen, andere sie bedauern. Insofern aber der Ordensgeneral hier seine persönliche Meinung äußert, sie jedoch nicht durch seine Autorität stützt, ist dieser Satz echtes Zeugnis für den freien und offenen Dialog, der auch innerhalb der Gesellschaft Jesu Geltung hat und haben muß.
Am 4. Oktober richtete nun die Ordenskurie einen offiziellen Brief an *alle* Jesuiten in der Welt und hat so, durch Überschreiten der bloß mitteleuropäischen Problematik, die Schwierigkeiten weiter geklärt. P. *Correia-Afonso*, der Sekretär der Gesellschaft Jesu, schreibt darin u. a.:

«*P. General erwartet einen aktiven Gehorsam, der eigenes Denken voraussetzt und kritisch zu unterscheiden weiß. Ein solcher Gehorsam ist offen für ein weiteres Suchen der Wahrheit. In keiner Weise fordert*

[1] «in dieser Alternative seiner religiösen und apostolischen Ausrichtung». Es geht in dem ganzen Brief um das gültige Aggiornamento im Gegensatz zu falschem Konformismus.

[2] Zur deutschen Assistenz gehören neben Deutschland auch die Schweiz, Österreich, Holland und Ungarn.

P. General die Verleugnung des eigenen, nach den allgemeinen Moralprinzipien gebildeten Gewissens. Die Jesuiten in Deutschland finden sein volles Einverständnis, wenn sie den Weisungen der Hierarchie folgen und mit ihren Bischöfen zusammenarbeiten. Mit andern Worten: P. General will von den Jesuiten in Deutschland nichts anderes, als was er von jedem Jesuiten in der Welt verlangt.»

Das Ergebnis:

▶ Der General erklärt den beiden Provinziälen sein volles Vertrauen und weist mit Recht das Wort von der deutschen Rebellion als völlig unbegründet zurück.

▶ Die Haltung des Jesuiten der Enzyklika «Humanae vitae» gegenüber ist grundsätzlich die gleiche wie die jedes Katholiken. Er ist der Wahrheit verpflichtet, die er nicht kompromittieren darf; er steht vor seinem Gewissen, das er nicht verleugnen darf.

▶ Seine besondere Verantwortung liegt darin, daß er als Theologe und Ordensmann sich in den besonderen Dienst der Kirche und ihres Lehramtes gestellt weiß und im Bewußtsein dieses seines Berufsethos Stellung beziehen muß.

Auch die sogenannten «Regeln der kirchlichen Gesinnung», die der Ordensgründer Ignatius in seinem Exerzitienbuch aufführt, gelten ja nicht nur für seine Mitbrüder im Orden, sondern für alle Christen. Und das bekannte Gelübde der Jesuiten dem Papst gegenüber? Es bezieht sich nicht auf die Wahrheit oder Falschheit einer (päpstlichen) Lehre, sondern laut Ordenssatzungen «circa missiones», das heißt auf die Übernahme eines Dienstes, zu dem sie der Papst verpflichten will, wie er ihnen erst kürzlich den Dialog mit dem Atheismus aufgegeben hat.

Im übrigen wäre es durchaus verfehlt, sich die Gesellschaft Jesu als monolithischen Block vorzustellen, in dem weder verschiedene Lehrmeinungen noch divergierende Ansichten in praktischen Fragen möglich wären. Das weiß auch Paul VI., wenn er im eingangs zitierten Brief schreibt: «In einer so zahlreichen Gemeinschaft, die Männer verschiedener Generationen, verschiedener Länder und Kulturen umfaßt, ist eine unterschiedliche Reaktion normal und auch ein Zeichen gesunder Vitalität.»

Joseph Bruhin, Zürich

Zur Stellungnahme der deutschen Bischöfe

Über die «Königsteiner Erklärung» der deutschen Bischöfe zur Enzyklika Humanae vitae ist es da und dort zu Kontroversen gekommen, wobei auf Differenzen zwischen der an die Presse übergebenen Erklärung und der später veröffentlichten eigentlichen Stellungnahme hingewiesen wurde. Die Presseerklärung war zudem auch in seriösen Blättern wie der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» nicht in extenso abgedruckt und teilweise ungenau resümiert worden, so daß ein falscher Eindruck über den Tenor der Erklärung entstehen konnte. Ein autorisierter Kommentar ist daher fällig. Er erschien zuerst in französischer Sprache als, wie es scheint, sehr notwendige Information für die Westschweiz in der Zeitschrift *Choisir*, Genf (Nr. 108). Der Verfasser Dr. Alois *Müller*, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Fribourg, wurde von der Deutschen Bischofskonferenz zur Mitarbeit in die Vorbereitungskommission für die Erklärung von Königstein berufen. Er ist deshalb wie wenig andere kompetent, über Entstehung, Schwierigkeiten, Absicht und Gewicht authentisch zu berichten.

Die Redaktion

Unmittelbar nach der Veröffentlichung der Enzyklika versammelten sich zwei Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz: die Kommission für Glaubens- und Sittenfragen und die Pastoralkommission, um die Lage zu diskutieren und die weiteren Maßnahmen vorzusehen. Sie beschlossen die Einberufung einer außerordentlichen Bischofskonferenz, die noch vor dem Katholikentag in Essen eine öffentliche Erklärung abgeben sollte. Die deutschen Bischöfe waren sich bewußt, daß man in vielen Ländern, so auch in Nord- und Südamerika, gespannt auf ihre Erklärung wartete und von ihr eine Hilfe für die eigenen Entschlüsse erhoffte.

Die Konferenz hat am 29./30. August in Königstein (bei Frankfurt) getagt und zwei Dokumente verabschiedet: eine kurze Erklärung zuhanden der Presse und die eigentliche, längere Stellungnahme, welche der autorisierten lateinisch-deutschen Ausgabe der Enzyklika beigedruckt werden soll.

Vorfragen

Stellen wir zunächst die Ausgangslage fest.

1. Die deutschen Bischöfe sahen sich – vielleicht noch stärker als in andern Ländern – einer sehr heftigen Reaktion der kirchlichen öffentlichen Meinung gegenüber, von der sie zu einer Stellungnahme aufgefordert wurden.

2. Man darf zuverlässig annehmen, daß vor der Enzyklika eine klare Mehrheit der deutschen Bischöfe auf eine gegenteilige Stellungnahme des Papstes zur Empfängnisregelung gehofft hatte.

3. Die Bischöfe standen jetzt vor der Frage: Sollten sie zur Enzyklika inhaltlich Stellung nehmen, oder sollten sie bloß auf die fundamentaltheologische Frage der Verpflichtungskraft des päpstlichen Dokumentes eingehen?

4. Die Bischöfe riskierten einen schwersten Autoritätsverlust auch für ihr eigenes Amt, wenn sie sich etwa vorbehaltlos auf die Seite der Enzyklika gestellt hätten; umgekehrt war auch on vvornherein klar, daß sie sich nicht einfachhin zu geschlossener öffentlicher Opposition gegen den Papst formieren würden und könnten. Jeder vernünftige Christ mußte wissen, daß sie mindestens in den Formulierungen zurückhaltend und respektvoll bleiben müßten.

Die deutschen Bischöfe haben nicht den Weg der (direkten) inhaltlichen Stellungnahme gewählt. Dafür wäre niemals eine Einstimmigkeit im einen oder andern Sinn zu erreichen gewesen. Ihr Dokument bezieht sich also direkt nur auf die Verpflichtungsfrage. Aber auch um hier zu einer Einstimmigkeit der Konferenz zu kommen, mußte sehr zurückhaltend formuliert werden. Diese Feststellungen sind nötig zum Verständnis des «*Wortes der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika Humanae vitae*», wie der Titel der Erklärung lautet.

Der Inhalt der Erklärung

Der Text hat 18 Nummern in folgenden vier Abschnitten:

I. Das Rundschreiben
II. Die Situation in Deutschland
III. Fragen an uns Bischöfe
IV. Folgerungen und Hinweise

Die ersten zwei Nummern sprechen von den Motiven und dem Inhalt der Enzyklika. Dabei werden alle ihre positiven Seiten hervorgehoben. Als hauptsächlichster Grund für die Ablehnung künstlicher Empfängnisregelung wird die Sorge um die Kontinuität der lehramtlichen Stellungnahme genannt.

Es folgt eine Erklärung «zur Autorität von Enzykliken». Hier wird im Anschluß an einen Konzilstext zunächst an die Pflicht zum «religiösen Gehorsam» erinnert (was immer damit gemeint sei).

Sogleich wird aber auch auf das letztjährige Lehrschreiben der deutschen Bischöfe über die Glaubensverkündigung verwiesen, in welchem von der Möglichkeit gesprochen wird, daß ein Christ zum Gewissensentscheid kommen kann, von einer nicht unfehlbaren Lehre des kirchlichen Amtes abzuweichen.

Zur Situation in Deutschland wird gesagt, daß die Enzyklika Zustimmung, aber auch Widerspruch gefunden hat. Letzterer

wird damit erklärt, daß in Deutschland die bezüglichen Fragen in den letzten Jahren eingehend diskutiert worden waren und neue Lösungen breiten Eingang ins Schrifttum und in die Praxis der katholischen Ehe- und Familienarbeit gefunden hatten. Diese Tatsache wird positiv gewürdigt und nicht etwa verurteilt, wie die auch laut gewordene «böswillige, antikirchliche Kritik». In der Diskussion als Ganzes sehen die Bischöfe auch einen «heilsamen Läuterungsprozeß» hinsichtlich einer sachgerechten Einstellung zum Geschlechtlichen, hinsichtlich des Problems der kirchlichen Autorität und Freiheit und als Beitrag zur Erneuerung der Kirche im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das ist eine sehr positive offene Äußerung, denn dieser Läuterungsprozeß kann schwerlich einfachhin im Sinn und in der Richtung der Enzyklika verstanden werden.

Sodann werden die vielen Schreiben aus Priester- und Laienkreisen erwähnt, welche die Bischöfe erhalten haben. Auf ihre Argumentation hinsichtlich der neuen Aspekte und hinsichtlich der kollegialen Mitverantwortung der Bischöfe wird referierend und wiederum ohne Ablehnung verwiesen, dann aber auch auf die schon erfolgten Stellungnahmen einzelner Bischöfe, worin ungerechte Kritiken zurückgewiesen, die Türen aber offen gehalten werden.

Am wichtigsten ist der vierte Teil, die Folgerungen und Hinweise. Noch einmal wird auf die prinzipielle Verpflichtungskraft der Enzyklika hingewiesen, dann aber gesagt, daß viele bei diesem Dokument jenen Ausnahmefall gegeben sehen, der einen Widerspruch erlaubt. Die Gründe werden genannt: daß die Lehrtradition nicht zwingend sei, daß neue Aspekte der Ehe, welche die Enzyklika selber erwähnt, zu anderen Schlußfolgerungen führen müßten. Hinzuzufügen wäre hier der Einwand, daß eine Lehre nicht wahr sein kann, welche die meisten Ehen auf Jahre hinaus des für die Ehe so bedeutsamen Gutes der Geschlechtsgemeinschaft faktisch berauben würde. Dann wird «wer glaubt, so denken zu müssen» nochmals ermahnt, sein Gewissen vor Gott zu prüfen und seinen Standpunkt rücksichtsvoll zu vertreten, ohne Ärgernis zu geben. Dabei dürften aber gewisse Grundwahrheiten nicht in Zweifel gezogen werden.

Es ist nicht zu übersehen, daß hier noch einmal der Standpunkt dieser Christen als legitime Möglichkeit anerkannt wird. Zwar wird nur von Einzelnen und Einzelentscheidungen gesprochen. Theologisch läßt sich aber durchaus der Schluß ableiten, daß, wenn sich in dieser Frage ein gewisser Konsensus entwickelt, die Feststellung auch verallgemeinert werden kann, daß der normale Verpflichtungscharakter einer Enzyklika im vorliegenden Fall innerlich geschwächt ist. Eine solche Schlußfolgerung lag sicher nicht in der einstimmigen Absicht der Bischofskonferenz, aber sie ist theologisch objektiv gegeben.

Der bischöfliche Text gibt aber sogar ein positives Kriterium für die moralische Normierung des «konkreten Weges einer verantwortlichen Elternschaft»: er «darf weder die Würde der menschlichen Person verletzen noch die Ehe als Gemeinschaft fruchtbarer Liebe gefährden». Hier ist doch so etwas wie eine inhaltliche, über die Enzyklika hinausführende Stellungnahme gegeben.

Die Diskussion über die aufgeworfenen Fragepunkte wird begrüßt, und es werden auch konkrete Fragen genannt. Alle zuständigen Glieder der Kirche werden zur Teilnahme an dieser Diskussion eingeladen, und die Bischöfe versprechen ihrerseits die Fortführung des kollegialen Gesprächs mit dem Papst und dem Episkopat anderer Länder.

Den Eheleuten wird die Aufgabe der Heiligung der Ehe im weitesten Sinn nahegebracht und zugleich *die Respektierung ihres Gewissensentscheides im Bereich des sakramentalen Lebens zugesichert.*

Schlußfolgerung

In der unteilbaren Frage «Sind alle Katholiken zur bedingungslosen Zustimmung zur Enzyklika hinsichtlich der Empfängnisregelung verpflichtet?» gibt das Wort der deutschen Bischöfe klar die Antwort: nein. Eine grundlegende, weittragende Entscheidung ist damit gefallen. Die Vorsicht und Umsicht der ganzen Darstellung mag zwar für manche allzu «klug» und zurückhaltend erscheinen. Aber angesichts der Tatsache, daß so ein einstimmiger und offizieller Entscheid einer großen Bischofskonferenz ermöglicht wurde, erscheint dieser Preis berechtigt und segensreich. Die Losung wird nun also lauten: Beteiligung der ganzen Kirche an der Erarbeitung tragfähiger Antworten.

Prof. Dr. Alois Müller, Fribourg

DIE MODELL-ENZYKLIKA ZU HUMANAE VITAE

Über die Vorgeschichte des Rundschreibens Humanae vitae gibt es leider immer noch keine offiziellen und auch sonst nur lückenhafte Informationen. Immerhin ist der Schleier nicht mehr so undurchsichtig, seitdem in der amerikanischen Wochenzeitung *The National Catholic Reporter* die sogenannten «Drei Berichte» der Päpstlichen Ehekommission veröffentlicht wurden, die in Wirklichkeit je ein Arbeitsdokument der «Mehrheit» und der «Minderheit» der Theologischen Expertengruppe und das von der Bischöflichen Kommission mehrheitlich angenommene eigentliche Kommissionsgutachten umfassen. Diese Veröffentlichungen, obwohl nicht von jedermann gern gesehen, sind von keiner Seite in ihrer Echtheit angefochten worden. Deshalb darf man dem «National Catholic Reporter» auch trauen, wenn er jetzt (25. September 1968) ein viertes, bisher unbekanntes Dokument der Öffentlichkeit übergibt, das ihm durch den englischen Verlag Burns and Oates «aus unanfechtbarer europäischer Quelle» zugänglich gemacht wurde.

Dieses Dokument kann als Modell-Enzyklika angesehen werden. Mehrere Mitglieder der Bischöflichen Kommission für Geburtenregelung fanden nämlich, daß ihr eigentliches Kommissionsgutachten (das «Schema documenti: De responsabili paternitate») für die Gläubigen zu schwer verständlich sei. Darum fügten sie «pastorale Hinweise» (indications pastorales) bei, die – des Papstes Billigung vorausgesetzt – als Enzyklika oder als eine Art Welthirtenbrief der gesamten lehrenden Kirche hätten Verwendung finden können.

Ausgearbeitet wurden diese Hinweise von einer hauptsächlich aus Laien bestehenden Gruppe unter der verantwortlichen Leitung des Erzbischofs von Albi (Südfrankreich), Claude *Dupuy*. Von einer Abstimmung über diese beiden Dokumente ist nichts bekannt. Die Mehrheitsverhältnisse in der Kommission gehen jedoch aus einer Abstimmung hervor, in der am 24. Juni 1966 drei Fragen gestellt wurden. Die erste bezog sich auf die wesensmäßige Verwerflichkeit der Empfängnisverhütung (intrinsece malum). Neun Bischöfe waren der Meinung, es stehe nicht fest, daß die Empfängnisverhütung wesensmäßig verwerflich sei; drei enthielten sich der Stimme und drei bejahten die Frage, wovon einer (nach *Buelens-Gijsen*)[1] mit Vorbehalt. Die ablehnenden Stimmen waren also in großer Überzahl, erreichten aber die Zweidrittelmehrheit nicht.[2]

Diese Modell-Enzyklika, die Kardinal *Döpfner*, als einer der beiden Vizepräsidenten der Bischöflichen Kommission, am 28. Juni 1966 dem Papst zusammen mit dem «Schema documenti» überreichte, bringen wir in eigener Übersetzung aus dem Englischen, da der französische «Urtext» noch nicht zugänglich ist. Sie enthält – auch abgesehen davon, daß sie in ihrer Hauptthese des Papstes Billigung nicht erlangen konnte – so viele

[1] Mariage catholique et contraception, Editions de l'Epi, Paris 1968, 296 S.

[2] Zur Mehrheit, die eine Weiterentwicklung der Lehre befürworten, zählt der «National Catholic Reporter» die Kardinäle Döpfner (München), Suenens (Malines-Bruxelles), Lefebvre (Bourges), Shehan (Baltimore), die Bischöfe Dupuy (Albi), Dearden (Detroit), Mendez (Venezuela), Zoa (Kamerun), Reuß (Mainz). Zu den Opponenten zählt er: Ottaviani, Morris (Irland), Colombo (persönlicher Theologe des Papstes). Als unentschieden gelten: Heenan (London), Gracias (Bombay), Binz (Saint-Paul, USA). (Das 16. Mitglied, Kardinal Wojtyla von Krakau, war bei der erwähnten Abstimmung nicht anwesend.)

wertvolle Überlegungen, daß sie mutatis mutandis auf jeden Fall eine große Hilfe für pastorale Erklärungen in dieser Materie bleiben dürfte. Ein Vergleich der Texte legt sogar die Vermutung nahe, daß sich die österreichischen Bischöfe bei Abfassung ihres Hirtenbriefes zu Humanae vitae dieser Vorlage in glücklicher und kluger Weise bedient haben.

Die Redaktion

Wie im ganzen Verlauf ihrer Geschichte möchte die Kirche auch heute jene Institution sein, die kraft göttlicher Einsetzung darauf ausgerichtet ist, die Menschen in ihrer je individuellen Berufung in einen bestimmten Lebensstand zur Heiligung in Jesus Christus zu führen. Zum Ehestand ist der größte Teil der Menschheit bestimmt und lebt in ihm. Es ist Aufgabe der Kirche, die Heiligkeit dieses Lebensstandes im Einklang mit den Grundsätzen des Evangeliums zu verteidigen und zur Entfaltung zu bringen.

Wer wüßte nicht um die Bedeutung des Dienstes, den sie allen erwiesen hat, indem sie die Größe der ehelichen Gemeinschaft aufzeigte und hochhielt als einem Zeichen auf Erden für eine andere fruchtbare Einheit, die zwischen Christus und seiner Kirche am Kreuz besiegelt wurde (Eph 3,23–32)? Keiner wird ihre Bemühungen, diese Lehre zur gestaltenden Kraft ihres Lebens zu machen, übersehen, Bemühungen, die Institutionen ins Leben riefen, die den Bedürfnissen der Zeit angepaßt sind, der Menschheit aber auch helfen, das evangelische Ideal der christlichen Familie zu verwirklichen.

Ohne auf allzu ferne Zeiten zurückzugreifen, erinnern wir daran, daß Leo XIII. – darum bemüht, der modernen Welt die christliche Lehre in positiver Weise darzustellen – seine Eheenzyklika «Arcanum» veröffentlichte. Und einige Jahrzehnte später, in einer Welt, in der die Stabilität und Einheit der Familie durch verschiedene Gesetzeserlasse bedroht waren und blühende Nationen ihren Vorrang einzubüßen und zum Untergang bestimmt schienen, erinnerte Pius XI. kraftvoll an die großen Werte einer christlich verstandenen Ehe: Kinder, eheliche Treue, die Heiligkeit des Sakraments.

Pius XII. unterstrich nicht nur die Gesamtheit dieser Lehren – vor allem während der Kriegsjahre, die soviel Leid für die Familien brachten und deren Weiterexistenz oft ernsthaft gefährdeten –, sondern wies in gewissen Dokumenten auf die Vertiefung der Lehre, die in der Zwischenzeit erreicht worden war, und erklärte die verschiedenen Ziele der ehelichen Verbindung.

Diese ganze Lehrtätigkeit hat, wie wir mit Genugtuung feststellen, in vielen Ländern zur Gründung von christlichen Familien- und Laienbewegungen geführt, die sich um ein tieferes Verständnis der Ehe und den Erfordernissen der ehelichen Gemeinschaft mühen. Sodann bewog es Priester und Laien, Theologen, Mediziner und Psychologen, die Voraussetzungen des Familienlebens, die Bedeutung und den Wert der menschlichen Sexualität aufmerksamer zu erforschen. Gleichzeitig aber sahen sich die Ehepaare einer andern Gewissenssituation gegenüber: Es drohte nicht mehr der langsame Untergang einer Nation infolge fehlender Kinderwilligkeit, vielmehr ergaben sich Schwierigkeiten durch das beschleunigte Bevölkerungswachstum und durch andere wichtige soziale Faktoren, wie vermehrte Wanderungsbewegungen der Bevölkerung auf der Suche nach Arbeit für den Lebensunterhalt, die massive Konzentration weiter Bevölkerungskreise in den Städten, wo der benötigte Lebensraum für Familien begrenzter ist, und schließlich der soziale Aufstieg der Frau.

Diese Entwicklung des Bewußtseins und der Erfahrung des Familienlebens, das von einer immer größer werdenden Zahl christlicher Ehepaare großmütig geführt wurde, ferner ein lebendigeres Verständnis der Würde der menschlichen Person, im Sinne einer freien und persönlichen Verantwortung, Gottes Pläne für die Menschheit zu verwirklichen, all dies hat die Konzilsväter dazu geführt, die Unauflöslichkeit und Heiligkeit der Familie mit allem Nachdruck zu bekräftigen, insofern sie die Familie als eine Institution verstehen, die in der gottgewollten Liebe zweier Menschen gründet, die entschlossen sind, ein Fleisch zu werden, um den ihnen vom Schöpfer aufgetragenen und anvertrauten Dienst am Leben – die Ausübung einer geeinten, verantworteten und großherzigen Elternschaft – zu verwirklichen.

Mit all dieser Lehrtätigkeit und all der reichen Erfahrung der Gläubigen bleibt die Kirche den göttlichen Forderungen nach Einheit, Unauflöslichkeit und Fruchtbarkeit der Ehe treu: «Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde» (Gen 1, 28; 9,1); «die zwei sollen eins sein in einem Fleisch» (Matt 19,6). Treu steht sie auch zu den andern Forderungen: der großen Aufgabe der Kindererziehung (vgl. Eph 6,4; 1 Tim 2,15) und der Pflicht des Menschen, die Schöpfung nach Gottes Plan zu gestalten (vgl. Gen 2,24).

So haben wahre Gläubige unter Führung des Heiligen Geistes (vgl. Lumen Gentium 12) den Wert dieser kirchlichen Lehren und ihrer Auswirkung in ihrem Eheleben erfahren. Sie erkannten, daß menschliches Handeln mit vielfältiger Verantwortung belastet ist; das kirchliche Lehramt trägt dieser Tatsache Rechnung, indem es alles, was sich aus ihr ergibt, klärt, befragt und prüft, um in der Lage zu sein, im vollen Bewußtsein dieser Zusammenhänge zur Sittlichkeit solchen Handelns Stellung zu nehmen. Die Bedürfnisse unserer Zeit verlangen, daß gerade diesem Aspekt besonderes Gewicht gegeben wird. Hinzu kommt, daß der Fortschritt in der Reflexion über dieses Problem – ohne der Bedeutung der Zeugung, die, verbunden mit wahrer Liebe, eines der Ziele der Ehe ist, Abbruch zu tun – zu einer klareren Sicht der vielfältigen Verantwortung der Ehepartner geführt hat:

- vor allem des einen gegenüber dem andern, so daß sie ein Leben der Liebe, das Einheit stiftet, führen können;
- gegenüber ihren Kindern, deren Entwicklung und Erziehung sie bei immer größeren Anforderungen gewährleisten müssen;
- dann gegenüber der Institution der Ehe als solcher, deren Unauflöslichkeit (vgl. 1 Kor 7,10–11) und Einheit sie durch die Größe ihrer Liebe und ihres Respektes für eines jeden Würde aufrecht erhalten müssen (vgl. 1 Pet 3,1–7);
- ferner gegenüber der Gesellschaft, deren Fundament die Familie bildet.

All dies schafft ein Gewebe von Verpflichtungen, die – weit entfernt, sittliche Forderungen auszuschalten – so ins Auge gefaßt werden müssen, daß alle zusammen, soweit es menschenmöglich ist, und mit der nötigen Rücksicht auf deren Rangordnung und relative Wichtigkeit eingehalten werden können. So gelangte die Kirche vornehmlich durch die Lehren Pius' XII. zu der tieferen Einsicht, daß die Ehe noch eine andere Bedeutung und ein anderes Ziel als allein die Zeugung hat, obwohl sie ganz und unwiderruflich auf die Zeugung hingeordnet bleibt, wenn auch nicht immer unmittelbar.

Was in der Vergangenheit verurteilt wurde und auch heute verurteilt bleibt, ist das ungerechtfertigte Nein zu neuem Leben, willkürliche menschliche Eingriffe ins Zeugungsgeschehen um einiger Augenblicke egoistischer Lust willen, kurz: die Ablehnung der Zeugung als einer spezifischen Aufgabe der Ehe. In der Vergangenheit konnte die Kirche nicht anders sprechen als sie es tat, da das menschliche Bewußtsein nicht in dieser Weise mit dem Problem der Geburtenregelung konfrontiert war. Heute, da die Legitimität und selbst die Notwendigkeit der Geburtenregelung klar erkannt sind, anerkennt auch die Kirche, daß ein menschlicher Eingriff in den ehelichen Akt nicht immer ausgeschlossen werden muß, sofern Gründe vorliegen, die mit den Ehezielen wesentlich verbunden sind, und die objektiven Kriterien der Sittlichkeit zur Anwendung kommen.

Wenn eine ungerechtfertigte empfängnisfeindliche Mentalität verurteilt werden muß, wie dies die Kirche immer vertrat,

sollte ein im Geiste wahrer, wirklicher und hingebender Liebe (vgl. Matt 7,12; Joh 13,34f.; 15,12–17; Röm 13,8–10) vorgenommener Eingriff zur Empfängnisregulierung nicht verurteilt werden, da sonst andere eheliche Güter gefährdet werden können. So ist also nicht die Empfängnisregulierung an sich abzulehnen, sondern ein egoistisches Eheleben, das ein schöpferisches Offensein des Familienkreises und damit eine wahre menschliche und deshalb auch wahre christliche eheliche Liebe ausschließt. Das ist die Anti-Konzeption, die dem christlichen Ideal der Ehe widerspricht.

Bezüglich der Mittel, die Mann und Frau legitimerweise gebrauchen können, gilt, daß sie zusammen miteinander zu befinden haben, was nicht heißt, daß sie sich der Willkür überlassen können, sondern daß von ihnen die Beobachtung der objektiven Kriterien der Moral verlangt wird. Diese Kriterien sind an erster Stelle jene, welche auf die Gesamtheit des Ehelebens und der Sexualität ausgerichtet sind.

Eheliche Sexualität muß von einigender Kraft sein. Mann und Frau müssen ihre Gemeinschaft mehr und mehr vertiefen, um dadurch zu voller Menschlichkeit zu gelangen.

Des weitern ist diese Gemeinschaft ausgesprochen schöpferisch. Dies liegt in den Aufgaben, die sie zusammen vollbringen, vor allem Kindern das Leben zu schenken und sie zu erziehen. So verwirklichen Mann und Frau den innigen Austausch und die Gemeinsamkeit, welche zum Stand der Ehe gehören.

Der Liebesakt, wie jeder Ausdruck ihrer intimen Beziehungen, muß echt menschlich sein und immer mehr verfeinert werden. Durch die physischen Liebesbezeugungen werden ihre Liebesempfindungen bereichert, die aber auch durch Enthaltsamkeit vertieft werden können, wenn dies des einen oder andern Wünschen und Bedürfnissen besser entspricht.

Selbstbeherrschung ist in der ehelichen Liebe eine Notwendigkeit. Wird sie innerlich bejaht, verhindert sie, daß das gemeinsame intime Zusammensein platt und schal wird, und hilft auch, dessen Qualität und Bedeutung zu erhalten. Die damit verbundene Askese, die gleichzeitig elastisch und willensstark sein soll, wird den Gatten zu menschlicher Größe und zum Wachstum ihrer Liebe verhelfen.

Die gewählten Mittel sollen der Ausübung einer gesunden und verantworteten Elternschaft angepaßt sein, was dann der Fall ist, wenn sie in Einklang mit gewissen Richtlinien stehen: außer daß sie wirksam sind, sollen sie die Gesundheit der Eltern und des möglichen Nachwuchses berücksichtigen; sie dürfen die Ehrfurcht vor der personalen Würde sei es des Mannes, sei es der Frau nicht verletzen, da diese niemals als Objekt behandelt werden dürfen, was für die Frauen, die noch in vielen Ländern in einem ihrer unwürdigen Zustand leben, wie auch für die Männer gilt; sie müssen besonders im Hinblick auf psychische Folgen – die je nach Person und Umständen auftreten können – beurteilt werden; und schließlich sollen sie die Ausdrucksmöglichkeiten einer ständig enger werdenden Einheit zwischen zwei Personen nicht behindern.

Auf keinen Fall dürfen diese Mittel bereits bestehendes Leben gefährden, selbst nicht in den ersten Augenblicken seiner Existenz. Die Kirche hat die Abtreibung, da sie ein hilfloses und unschuldiges menschliches Leben zerstört, immer als eine besonders üble Form des Mordes verurteilt.

Diese erneuerte Formulierung der Ehemoral mag einige Leute auf den Gedanken bringen, daß ihr Verhalten in der Vergangenheit nicht richtig war, da die Gesetze, denen sie sich glaubend unterwarfen, nunmehr einer neuen Stufe der Entwicklung angepaßt werden mußten. Diese Spontanreaktion, so verständlich sie wäre, träfe kaum das Richtige, da die Ansichten, die wir heute vertreten, nicht eine Abwendung von traditionellen Werten, sondern eine Vertiefung derselben sind. Und diese neue Einsicht ist nur dank der Opfer und der Treue derer, die uns vorangegangen sind, möglich. Wenn nun diese Menschen den Eindruck haben, die Kirche hätte allzu lange zugewartet, bis sie zum Ausdruck bringt, was sie jetzt denkt, bis sie in Einklang mit dieser Vertiefung der Werte und den neuen Faktoren, die unsere Zeit hervorgebracht und nun zu die berücksichtigen sind, handelt, so mögen sie bedenken, daß bei der Wichtigkeit des in Frage stehenden Themas die Kirche sich ihren Gläubigen gegenüber verpflichtet fühlte, erst dann eine Stellungnahme zu veröffentlichen, wenn kluge Vorsicht und Umsicht diese nahebringen. Laßt deshalb nicht zu, daß berechtigte Änderungen zum Anlaß werden, Bedeutung und Wert andersgearteter Verhaltensweisen in vergangenen Zeiten in Zweifel zu ziehen.

Es wird immer wahr bleiben, daß für Christen die Zeugung die Würde eines Zusammenwirkens mit Gott dem Schöpfer hat und daß Kinder immer ein großes Gut und freuderfüllte Verantwortung bedeuten: Es geht nur darum, Männer und Frauen davon zu überzeugen, daß der Verzicht auf Kinder größtes Leid bedeutet.

Die Fülle der hier entwickelten Lehre kann sich nur jenen erschließen, die sie als eine Bereicherung verstehen, die in bruchloser Kontinuität mit den bedeutungsvollen, aber strengeren Moralauffassungen der Vergangenheit steht. Deren Verkündigung in einer erneuerten Formulierung öffnet nicht den Weg zu Laxheit. Sie ist keine Einladung an die Gläubigen, sich nun einem Suchen nach ausschließlich selbstsüchtiger Lust hinzugeben; im Gegenteil, sie richtet sich als Einladung an alle Eheleute, in vertiefter, wahrer Liebe sich selbst zu vergessen, aus sich selbst herauszugehen, um dem andern zu begegnen und so zusammen einen gemeinschaftlichen Willen zu verantworteter und großmütiger Elternschaft zu finden. Die Kirche ruft sie auf zu vertieftem Verständnis ihrer Liebe, zu einer bewußteren Selbstbeherrschung im Dienst der Arterhaltung, den Gott ihnen anvertraut hat.

Die Kirche weiß, wie schwer es für den von Sünde belasteten Menschen ist, wahrhaftig zu lieben. Sie weiß, daß tief in seinem Innern Selbstsucht Wache hält und den Impuls zur Liebe, die Gott, der die Liebe ist (1 Joh 4,8–16), in ihn als sein Ebenbild hineingelegt hat, mißtrauisch beobachtet. Aber die Kirche weiß auch, daß Christus im Volke Gottes gegenwärtig ist durch seinen Geist, besonders in den Sakramenten, die sie spendet.

Sie weiß ebenfalls, daß jeder noch so richtige Standpunkt wie jedes unbestrittene Recht zu Mißbrauch führen kann bei denen, die von böser Absicht getragen sind. Deshalb ist sie überzeugt, daß nur klärende und folgerichtige Erziehung das christliche Ideal der Familie in das Bewußtsein der Menschheit senken kann. Sie ruft deshalb alle Gläubigen auf, sich ganz dafür einzusetzen, damit der Menschen Herz und Geist so geformt werde, daß jeder die von Gott geschenkten Sexualkräfte beherrschen und der Erfüllung seines Lebenswerkes dienstbar machen kann. Alle Brautleute sollten für ihre Berufung in den Familienstand eine umfassendere, verfeinerte und großzügigere Vorbereitung erhalten, und schließlich sollte allen Eheleuten bei der Überwindung ihrer Schwierigkeiten geholfen werden, damit sie in harmonischer Liebe jedes dem andern und ihren Kindern, die sie ins Leben riefen, dienen können. Jene christlichen Familien, welche bereits viel zu einem besseren Verständnis der Familie beigetragen haben, müssen von der Kirche ermutigt werden, ihre erzieherischen Bemühungen in dieser Hinsicht zu intensivieren.

Priester und Eheleute sind aufgerufen, für die Erziehung zur Verantwortung und zu den wahren Werten der Ehe dauerhaft zusammenzuarbeiten. Durch diese Zusammenarbeit in einer Atmosphäre des Respektes für die je besonderen Aufgaben und Gaben eines jeden werden gegenseitiges Kennenlernen und Hochschätzung zunehmen.

Die Kirche weiß darum, daß häufig der gute Wille der Eltern auf Schwierigkeiten physischer, psychischer oder materieller Art stößt. Deshalb muß sie alle jene, die auf Grund ihrer beruflichen Kenntnisse fähig sind, aufrufen, zur Verbesserung

der physischen und geistigen Gesundheit der jungen Leute und Ehepaare beizutragen. Die Kirche darf nicht nachlassen, ihre beharrlichen, ständigen Aufrufe zu vermehrter gegenseitiger Hilfe, zu gerechteren sozialen und ökonomischen Verhältnissen – nicht nur für die eigene Nation, sondern für alle Völker – zu wiederholen, damit alle zu großen Unterschiede in den Lebensbedingungen möglichst bald aufgehoben werden und sich so alle Familien gesund zu entwickeln vermögen, nicht in Reichtum, aber in einem relativen Wohlstand, der Voraussetzung für ein geordnetes Leben ist.

So ist die erhebende, aber anspruchsvolle Lehre, mit der die Kirche heute auf die Fragen nicht nur ihrer Gläubigen, sondern aller Menschen antwortet; eine Lehre, die der Würde einer Menschheit entspricht, die durch das Blut Christi erlöst und berufen ist, Gottes Familie zu bilden. Die Kirche, geschützt vor Irrtümern bei der Verkündigung von Werten, deren innerster Kern ihr durch das Wort ihres geliebten Herrn anvertraut wurde, möchte mit dieser Lehre heute wie in der Vergangenheit das Gedeihen der Familie fördern.

PROSPEKTIVE PÄDAGOGIK

Das Jahr 2000 taucht in den Programmen der Wirtschafts- und Bevölkerungspolitiker, der Städte- und Verkehrsplaner immer häufiger als ernstzunehmender «Termin» auf. Wie steht es damit in unseren Bildungsprogrammen und in unserer ganzen Auffassung von Erziehung? Müßten nicht auch sie prospektiv, das heißt vorausschauend und planend, vorgehen, ihr «Ziel in der Ferne erblicken» und entsprechende Vorsorge treffen?[1]

Geben wir es zu: Es ist nicht selbstverständlich, daß die Pädagogik sich «prospektiv» versteht. Denn Erziehung vollzieht sich zwischen einem Erwachsenen und einem Heranwachsenden, einem Gereiften und einem Reifenden. Was liegt also näher, als daß der Ältere und Reifere den Jüngeren und Unreifen nach «seinem» eigenen «Bild und Gleichnis» erzieht? Besteht insbesondere die Bildungsarbeit der Schule und aller anderen Bildungsinstitutionen nicht vorwiegend darin, den gesicherten Besitz von Wahrheit weiterzugeben, die ausgereiften Früchte jahrtausendalter Kulturen zu erhalten und für ihren Wert beim jungen Menschen Verständnis zu wecken? Es besteht kein Zweifel, es gibt keine gültige Pädagogik ohne den Schatz der Erfahrung, keine Erziehung ohne Autorität, keinen Kulturfortschritt ohne den Sinn für Kulturbewahrung. Aber auch dies ist wahr: es gibt keine lebendige und lebenstüchtige Erziehung ohne die polare Spannung zwischen den Generationen; und so wichtig die Vergangenheit ist, das Ziel der Erziehung liegt in der Zukunft. Eine Erziehung und Bildung, die an der Zukunft vorbeisieht, sie vergißt oder doch geringschätzt, ist verfehlt schon im Ansatz, geschweige denn im Resultat. Platon, Erasmus, Pestalozzi, Kerschensteiner – das alles hat sein Gewicht. Aber auch das Jahr 2000 ist wichtig und muß in seiner Bedeutung erkannt werden: Wie müssen wir erziehen, daß unsere Schüler von heute – die Jugend zwischen 10 und 20 – im Jahre 2000 als Väter und Mütter, als Regierungsmänner und Parlamentarier, als Forscher und Fabrikdirektoren, als Künstler, Lehrer, Psychologen oder Diener des Wortes nicht an ihrer eigentlichen Aufgabe hilflos vorbeileben?

Fragen dieser Art sind es, die für die Jugendbildner aller Stufen heute ein schweres Problem geworden sind. Aber nicht alle Jugendbildner sind sich dieser Problematik bewußt, und das macht sie noch schwerwiegender. Wer denkt in den Schulen aller Stufen, vor allem auch in den berufsbildenden Schulen, sehr intensiv daran, daß der Lehrstoff von heute in zwanzig Jahren zu einem wesentlichen Teil überholt sein wird? Daß ferner auch bei uns die industrielle Entwicklung bis in zwanzig Jahren eine Großzahl neuer Berufe geschaffen haben wird? Und daß wir vor allem in der beruflichen Mobilität auch hierzulande die in den USA bereits bestehende Fluktuation erreicht haben werden: im Durchschnitt wechselt jeder mindestens einmal im Leben seinen Beruf!

Was also hat die Schule mitzugeben an Kenntnissen und noch mehr an seelischen, charakterlichen, sozialen Haltungen, damit der Mensch von morgen – im Jahre 2000 und schon vorher – nicht an der Wirklichkeit zerbricht?

Daß sich diese Fragen der Pädagogik von gestern auch nicht annähernd im gleichen Ausmaß stellten, braucht kaum bewiesen zu werden. Die prospektive Haltung der Pädagogik ist also im wesentlichen wirklich neu, und wir finden dafür nirgends fertige Rezepte. Noch eine weitere Dimension hat sich gewandelt: das pädagogische Gespräch geschieht heute nicht nur im Raum von Elternhaus, Kirche und Schule, sondern vor allem auch im Raum von Wirtschaft, Politik und Verwaltung. Pädagogische «Lösungen», die wirklich tragen sollen, lassen sich also nur noch finden im gemeinsamen Bemühen aller beteiligten Instanzen: im Dialog zwischen der Pädagogik der Forschung und Lehrstühle, der Pädagogik der Schule, der Pädagogik des häuslichen und kirchlichen Alltags und dann auch der «Pädagogik» der Unterrichtsdirektionen, ihrer Beamten und verantwortlichen Leiter.

Die Zukunft liegt in der «Gruppe»

Aber von selber kommt dieser Dialog nicht zustande. Es bedarf dazu der Initiative und Einübung. Ein Beispiel dafür sei hier berichtet. Es stammt aus der Westschweiz. Die Initiative ergriffen die Inhaber pädagogischer Lehrstühle an den vier dortigen Universitäten (Fribourg, Genf, Lausanne, Neuchâtel), die kantonalen Erziehungsdirektionen leisteten organisatorische und finanzielle Hilfe, und so kam vom 2.–5. Oktober auf Mont-Pèlerin ob Vevey erstmals ein «Cours Romand de formation continue pour les responsables» zustande: ein Kurs nicht wie ungezählte andere, wo man «doziert» und «hört», sondern eine Betätigung der «Querverbindung», wo die über 50 Teilnehmer (Beamte, Personalbildner, Betriebsberater, Inspektoren, Schulleiter und Lehrer) wie auch die Organisatoren sich dem Dialog stellten und stellen mußten und sich jeder gezwungen sah, seine eigene seelische Struktur als Dialogpartner zu überprüfen. Denn als prospektive, von der Zukunft gestellte Forderung enthüllte sich gerade dies: die Entwicklung der dialogischen Fähigkeiten.

Dieses Thema stand denn auch nach der theoretischen wie der praktischen Seite gleich zu Beginn (Prof. *Panchaud*) und immer wieder im Mittelpunkt: Dialog als Gespräch mit einem Partner, den man als gleichwertig anerkennt. Der wirkliche Dialog hat deshalb drei fundamentale Voraussetzungen, wie sie Jean Lacroix aufgezeigt hat: 1. Glaube an die Menschenwürde im Gesprächspartner, 2. Verzicht auf jede Form der Vergewaltigung (auch die geistige, bei der der Partner brutal k.o. geschlagen wird), 3. Anerkennung gemeinsamer Werte.[2] Dialog bedeutet aber gerade deshalb nicht etwa Verzicht auf eine streng sachliche Auseinandersetzung. Es geht, wie dies Prof. Blaise *Dupont* (Lausanne) betonte, bei aller Berücksichtigung der subjektiven Situation des Gesprächspartners im letzten um die «Sache», um die wirklich «richtige» Lösung, und diese darf man nicht einem faulen Frieden opfern. Es geht – mit andern Worten – um die erleuchtete Liebe, welche eine Synthese von Güte und Wahrheit ist. Was tut nun aber unsere Schule, um diese «dialogische Haltung» zu ent-

wickeln? Welches «Klima» müßte dafür in der Schule herrschen? Nach welchen Kriterien erfolgt die Auswahl der Lehrer und Schulleiter? Welchen Platz müßten das Unterrichtsgespräch, die Gruppenarbeit, die sozialen Veranstaltungen, Theater, Sport und Spiel in der Schule erhalten?

Mit dem Stichwort «Dialog» verband sich bald einmal das der «Gruppe», das den Fachleuten der Betriebspsychologie und Personalbildung näher lag. Die Gruppe ist heute mehr als ein Gesprächsforum, sie wird mehr und mehr ein Entscheidungsorgan. Die Führungsform von gestern, wo alle Gespräche und Informationen isoliert nach der einen und einzigen Mitte liefen, um von dort als Direktiven wieder den einzelnen Organen zuzufließen, wird immer mehr abgelöst von der «sternförmigen» Gruppe (Prof. *Cardinet*, Neuchâtel), wo alle Verantwortlichen sich gemeinsam begegnen, um gemeinsam der Lösung des gestellten Problems zuzustreben. Solche Gespräche sind freilich nur möglich, wenn zuvor die defensive Haltung des Mißtrauens «aufgetaut» ist und einer geöffneten Haltung des Vertrauens Platz gemacht hat.

Welche Umstellung es dafür bis hinauf in die Führungsschichten braucht, zeigen die Bemühungen der Betriebspsychologen um die Erwachsenenbildung in der Industrie. Mit der Genauigkeit eines Generalstabplanes entwickelte der Leiter der Personalbildung in der weltbekannten Uhrenfirma OMEGA (Louis Brandt & Frère S. A., Biel), Roger *Kramer*, Aufbau und Zielsetzung des Unterrichtsprogramms dieser Firma.

Im «Schuljahr» 1967/68 bot dieses Unternehmen seinen Arbeitern und Angestellten als Abendkurse in 50 Unterrichtsklassen 1290 Unterrichtsstunden an. Die freigestellte Teilnahme wurde mit 750 Einschreibungen beantwortet. Die in der Diskussion gestellte Frage, ob dieses Gratisangebot des Unternehmers im letzten nicht doch einem sehr kapitalistischen Geschäftsinteresse entspringe («au profit de l'entreprise»!), wurde wohl mit Recht dahin beantwortet, daß das Unternehmen und seine Arbeiter auf Gedeih und Verderb eine Schicksalsgemeinschaft bilden. Die Blüte des Unternehmens bedeutet die Sicherstellung der in ihm Tätigen. Aber auch das Unternehmen gibt sich heute, ganz anders als vor zwanzig Jahren, darüber Rechenschaft, daß es der ungeheuren Konkurrenz (für die Uhrenindustrie vor allem Japan) nur noch gewachsen ist, wenn sein Personal in ganz anderer Weise zu arbeiten und zu reagieren versteht als in früheren Jahrzehnten.

Diese Umstellung hat sich, wie gesagt, vor allem auch in der Führungsschicht des Unternehmens durchzusetzen. Die «structure patronaliste» – der Paternalismus und das bloße Vorgesetzten-Untergebenen-Verhältnis – ist nicht nur psychologisch, sondern auch technisch-kommerziell überholt. Der zeitliche Abstand zwischen Forschung und industrieller Auswertung hat sich derart verringert, daß nur noch die intensivste Zusammenarbeit aller Betriebsabteilungen mit den gestellten Problemen fertig wird. *Welche Lektion der Industrie für die Schule, die Verwaltung und auch für die hierarchischen Strukturen und Strukturenträger der Kirche!* Die Zukunft des erfolgreichen Handelns liegt in der «Gruppe». Etwas von dem, was der Betriebspsychologe Prof. *Carrard* (Lausanne) schon vor Jahrzehnten sah, müßte sich auch in unseren Schulhäusern zur fühlbaren Wirklichkeit verdichten: «l'esprit Carrard».

Zwei Experimente des Gruppengesprächs

«Dialog» und «Gruppe»: beides sollte auch im Rahmen des Kurses selber verwirklicht oder doch versucht und experimentiert werden.

Der erste Versuch basierte auf der geistvollen Konstruktion eines Übungsprogramms der ERGOM (European Research Group on Management) in Brüssel und stand unter der Leitung eines Neuenburger Betriebsberaters. Man wurde in Sechsergruppen aufgeteilt und sollte sich nach den genauen Anweisungen eines Diskussionsschemas und einer Diskussionsaufgabe (Gespräch eines Vorgesetzten mit einem Untergebenen über die Anstellung, Aufgaben und erforderlichen Qualitäten eines neuen Mitarbeiters) in der Kunst des sachlichen Betriebsgesprächs üben. Das Experiment mißlang, insofern der Leiter des Spiels den Teilnehmern nicht einmal am Ende der ganzen Übung verständlich zu machen vermochte, ob sie die zugewiesene Gesprächsrolle richtig oder falsch gespielt hatten. Eine positive Einsicht resultierte immerhin aus diesem eher negativen Ergebnis: man kann erwachsene Menschen nicht unverstandene Rollen spielen lassen; man möchte wissen, was mit einem «gespielt» wird. Aber lassen wir das unsere Mitarbeiter und Untergebenen immer wissen?

Erfolgreicher verlief ein anderer Versuch, dessen Thematik den Teilnehmern und ihren Problemen näher lag und der im Anschluß an das bereits erwähnte Exposé von Prof. Cardinet über die Funktionsgesetze der Gruppe durchgeführt wurde. Diesmal gliederte sich die ganze Konferenz in drei Arbeitsgruppen, innerhalb derer sich (aus Freiwilligen) je eine Sechsergruppe zur Lösung einer genau umrissenen Aufgabe formierte. Sie hatte die Rolle einer Gruppe von Lehrern zu spielen, die sich über die dringend notwendig gewordene Renovation ihres kleinstädtischen «Collège» besprechen, wobei vorausgesetzt war, daß den verantwortlichen Schulbehörden die Einsicht für das Gebot der Stunde noch weitgehend fehlt. Jeder Gesprächspartner hatte nach genauer schriftlicher (nur ihm persönlich bekannter) Instruktion zu handeln, so daß er sich zu Beginn des Gesprächs einer Gruppe gegenüber sah, deren verschiedene Tendenzen ihm unbekannt waren. Die Gruppe bestand aus fünf «Lehrern» und einem «Gesprächsleiter», der in das Problem einführen und das Ziel einer konkret möglichen Lösung anstreben mußte. Das Gespräch (in meiner Gruppe dauerte es 51 Minuten) vollzog sich unter den kritischen Augen und Ohren der übrigen Mitglieder der Arbeitsgruppe, die sich nachher über Technik und Art der Gesprächsführung auszusprechen hatten. Abschließend Wiederbegegnung der drei Arbeitsgruppen und Diskussion im Plenum über die drei Varianten des Gesprächsresultates.

Wie in diesem ausgezeichnet funktionierenden «Spiel» gewiß sehr viele Teilnehmer konkrete Probleme und Aufgaben ihres beruflichen Alltags wiedererkannten, so waren auch die Referate, von denen nun noch zu berichten ist, unmittelbarer den Erziehungs- und Schulproblemen gewidmet, und zwar nun eben im Sinne einer prospektiven, im Hinblick auf die Entwicklung der Erwachsenenwelt konzipierten Pädagogik.

Programmierter Unterricht

Grundlegend war hier das Referat von Prof. Samuel *Roller*, Genf, über Programmierten Unterricht (PU). Der Referent,[3] der in Kontakt mit Prof. Hardi Fischer von der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, mit einigen Bildungsforschern der Privatindustrie und des Eidgenössischen Militärdepartementes steht, vertrat jüngst die Schweiz an einem vom Europarat organisierten Stage für PU in Warna (Bulgarien). Der PU ist nämlich bereits zu einer weltweiten Bewegung geworden, von deren Ausmaß man sich in der Schweiz nur schwer die richtige Vorstellung macht. Sie beweist, daß die wissenschaftliche Pädagogik nach der klassischen «Ära Herbart» und der Epoche der «école active» (Decroly, Freinet, Dewey, Kerschensteiner usw.) in eine neue Phase der «ère scientifique» eingetreten ist. Zur Illustration: die Stiftung Volkswagen in Deutschland hat für die PU-Forschung einen Kredit von 3,7 Mio DM zur Verfügung gestellt.

Was ist «programmierter Unterricht»? Prof. Roller legt zwei Definitionen vor: «Enseignement par auto-reflexion» oder «auto-apprentissage». Der vom PU zu behandelnde Stoff wird in kleine und kleinste Lernschritte zerlegt, die sich mit zwingender Logik folgen müssen. Dank dieser Lerntechnik, welche die Aktivität des Schülers verlangt und steigert, ist jederzeit die Selbstkontrolle möglich. Der Autodidakt folgt diesen Lernschritten in seinem eigenen Lernrhythmus, um auf diese Weise sein Wissen und Können zu steigern, um seine persönliche Leistungsspitze zu erreichen. Die Technik des Programmierens ist eine sehr schwere Kunst, in deren Beherrschung man bis heute kaum über die Anfänge hinausgekommen ist. Aber es sind die Anfänge eines Weges, der «prospektiv» in eine noch unabsehbare Weite führt. Für die Programmierung eignet sich inhaltlich vor allem das Grundlagenwissen, vorerst in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen, aber auch für Fremdsprachen, Geschichte usw. ist diese neue Methode verwendbar, wie u. a. die Arbeitsmethoden des Insti-

tutes «Akademos» in Luzern überzeugend beweisen. Aufgeworfene Fragen: Für welche Schüler eignet sich der PU vorzüglich? In erster Linie für reifere und erwachsene Schüler, also das weite Feld der Erwachsenenbildung! Was aber hat im PU der Lehrer noch zu tun? Befreit von der ermüdenden Paukarbeit, kann er sich mehr als früher der geistig-seelischen Förderung seines Schülers widmen, als «animateur, conseiller, cultivateur». Und die Gefahren des PU? Schließt er nicht die Gefahr einer geistigen Vergewaltigung in sich? Wer lehrt wen, wann, wozu? Das sind die metaphysischen Fragen, die der Unterricht seit je aufgeworfen hat. Die «technologie pédagogique» gibt ihnen aber noch ein vermehrtes Gewicht. Auch der PU schließt die Problematik aller großen technischen Neuerungen in sich: Mißbrauch oder Befreiung des Menschen. Als vielversprechendes Bildungsinstrument auf dem Sektor der Erwachsenenbildung und der Alphabetisierung der unterentwickelten Völker liegt im PU die Möglichkeit einer großen Verheißung: «Devenir des êtres humains dans le vrai sens du terme.» Die prospektive Weiterentwicklung des PU ist die «Computer-Universität» und der «Ordinateur», der als Resultat der an ihn gestellten Fragen automatisch ein neues Lehrbuch «ausspeit». Zukunftsmusik? ...

Die Fernseh-Universität

In Weiterverfolgung des angeschnittenen Themas sprach Prof. Georges *Panchaud*[4] über die audio-visuellen Lehr- und Lerntechniken. Ein reiches Instrumentarium von modernsten Unterrichtsgeräten, die von Mitarbeitern im Pädagogischen Seminar der Universität Lausanne bedient wurden, illustrierte die Ausführungen des Referenten, der erst am Vortag von einer internationalen Tagung für audio-visuelle Lehrtechniken auf Universitätsebene (in Padua), als Vertreter der Schweiz, heimgekehrt war. Große Möglichkeiten für den Unterricht von morgen bietet vor allem das hausinterne Fernsehen (TV en circuit fermé): Ausstrahlung von Experimenten, Operationen usw. in verschiedene Hörsäle, desgleichen die Verfolgung pädagogischer Unterrichtsformen (Probelektionen usw.), ohne den Unterricht und den Unterrichtenden zu stören. Noch weiter geht der Plan, auch dies in andern Ländern zum Teil bereits realisiert: die Fernseh-Universität. Der Student stellt sich zu Hause sein Programm zusammen, Ausstrahlung von Symposions-Gesprächen verschiedener Fachgelehrter, die ihr Problem gemeinsam besprechen und durchleuchten, usw. Also ganz ungeahnte Möglichkeiten autodidaktischer Weiterbildung. Prospektive Forderung an die Unterrichtenden: «Préparer les maîtres à cette optique nouvelle.» Für die Lehrerausbildung ist vor allem wichtig, daß der Lehrer nicht nur von der Nützlichkeit der audio-visuellen Hilfsmittel, und insbesondere auch der «Sprachlaboratorien», überzeugt ist, sondern sich während der Ausbildungszeit auch deren technische Bedienung aneignet. Prof. Panchaud sah in den USA dreißig Colleges mit besten technischen Einrichtungen, aber nur in einem war das «Laboratorium» mit Erfolg «in Betrieb»!

Voraussetzungen und Grenzen der Bildungsfähigkeit

Zu den aktuellen Schulproblemen gehört auch das soziale Milieu der Schüler. Es prägt, wie unabhängige Untersuchungen in Genf und Basel[5] ergeben haben, außerordentlich stark die kulturellen Voraussetzungen für den Schulerfolg. Die lobenswerten Tendenzen zur «Demokratisierung» des Schulwesens (struktureller Umbau der Unterstufe, Stipendienwesen usw.) erreichen ihr Ziel nicht, sofern und solange es nicht gelingt, die psychologischen Voraussetzungen für den schulischen Aufstieg zu schaffen oder doch zu verbessern. Diese fehlenden Voraussetzungen sind, wie Prof. Laurent *Pauli* (Genf) ausführte, beim Kleinkind (im Vorschulalter) vor allem sprachlicher und sozialer Art: der fehlende Wortschatz und die vernachlässigte «Sozialisierung» in den ersten Lebensjahren. Diese Kinder sind also bereits zu Beginn der ersten Primarklasse mit einer schweren Hypothek belastet. Und die Mehrzahl der Lehrer nimmt diese Hypothek als unabänderliches Schicksal hin. Sie «glauben» nicht an die Bildungsfähigkeit dieser «Enterbten». Wohl aber belasten sie die Kinder mit einem Wissen, das schon heute weithin nutzlos und überholt ist. Leider aber sind diese Dinge im einzelnen noch durch sehr wenige Studien erforscht und erhärtet. Auf der Mittelschulstufe stellen sich dann die weiteren, heute viel diskutierten Probleme: Aufnahmeexamen (?), Übertrittsmöglichkeiten, Querverbindungen usw.

Die Fragezeichen, die Prof. Pauli in seinen Ausführungen setzte, nahm, ganz unverabredet, das Referat des Berichterstatters (unser Autor: Prof. Dr. Ludwig *Räber*, Red.) auf, der zusammen mit Prof. Léon Barbey die Universität Freiburg vertrat: Ist der Mensch überhaupt erziehungsfähig? In welchem Ausmaß rechtfertigen die anthropologischen Tatsachen einen pädagogischen Optimismus oder Pessimismus? Welches ist die Bedeutung und Verantwortung der Erziehung in der Welt von morgen? Von Heinrich Roths vorzüglicher Gesamtschau wurde die These übernommen: Der Mensch ist «nicht nur das lernbedürftigste und lernfähigste, sondern auch das erziehungsbedürftigste und erziehungsfähigste Wesen».[6] Mit der Möglichkeit der «Manipulation des Menschen» (Ad. Portmann) ist freilich wiederum die letzte Frage nach Wesen und Ziel der menschlichen Existenz aufgeworfen. Darum fällt auf jene, die diese letzten Entscheidungen zu treffen haben, «eine fast unerträgliche Verantwortung ... für die Gestaltung unserer gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse».[7] Diese Verantwortung wird um so schwerer, als sich uns die Zukunft noch nicht voll enthüllt hat. Aber soviel ist sicher: Das Schwergewicht unserer heutigen Erziehung muß sich auf jene Gebiete und Fähigkeiten des Menschen verlagern, die für seine Existenz in der Welt von morgen entscheidend sind: Erziehung zum biologisch richtigen Leben, Entwicklung der sozialen Fähigkeiten, Integrierung des kulturellen Reichtums und Bewältigung der Kulturfülle einer pluralistischen Welt, schließlich die Höherführung des Menschen zu seiner transzendenten Bestimmung: Bewältigung der Lebensangst durch eine gläubige Lebenshoffnung. Nichts scheint darum dringlicher in unserer Erziehung als die Bildung zu «Persönlichkeiten von sozialer Verantwortung und schöpferischem Gestaltungswillen» (E. Berger-Kirchner).

Auch der «Wissende» tappt im dunkeln

Nach welchen Methoden aber hat diese Erziehung der Menschheit in der Welt der heutigen Erwachsenen zu erfolgen? Mit diesem Problem befaßte sich am letzten Morgen ein international bekannter Fachmann für Fragen der Erwachsenenbildung: Prof. Betrand *Schwartz*, Direktor des Institut national pour la formation des adultes in Nancy. Mit ganz ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Finesse führte dieses geistvoll-spritzige Gespräch mitten in die Fülle der bestehenden Probleme hinein. Prof. Schwartz entwickelte keine trockene «Theorie», sondern legte überzeugend vor, was er seit 1960 als Leiter dieses Institutes zu schaffen versuchte: Suchen nach Methoden, wie man an den (nichtgebildeten) erwachsenen Menschen überhaupt «herankommt». Der fundamentale Fehler vieler Erwachsenenbildner besteht darin, daß sie in ihrer eigenen begrifflichen (abstrakten) Denkweise nicht realisieren, wie ganz anders der Mann der Straße, der Arbeiter in der Fabrikhalle usw. «denkt». Sein «Denken» ist bildlich, bewegt sich in «Vorstellungen». Solange es nicht gelingt, genau dort anzusetzen, und diese «Vorstellungen» um einiges inhaltlich zu rektifizieren, ist wenig oder nichts erreicht. Die Erwachsenenbildung ist also der Inbegriff der Pädagogik, «la pédagogie tout court». Überzeugend wurde ferner darauf hingewiesen, daß der Erwachsene der sozialen Unterschicht nur dann in großem Ausmaß erfaßt werden kann, wenn die Bil-

dungsarbeit seinen ganzen Betrieb, sein «Milieu» erfaßt, von der Direktion bis zum ungelernten Hilfsarbeiter. Wenn nicht, bleibt der einzelne Bildungsbeflissene «deklassiert», ausgestoßen; der Widerstand von Neid und Mißgunst, Minderwertigkeitsgefühle aller Art lähmen und töten jeden Aufschwung.

Prof. Schwartz kann in diesem Bereich fürwahr als «Wissender» gelten; aber gerade er bekannte mit letzter Offenheit, wie sehr er sich als Suchender und Tastender fühle, ja er gestand uns offen seine vielen mißglückten Versuche, aus denen er aber immer wieder zu lernen bereit war. In einem Monat startet er in einer Industriezone Lothringens von 30 × 10 Kilometer einen Erwachsenenbildungsversuch, für dessen Programmgestaltung er mit Vertretern der Syndikate, der Unternehmer und der Behörden während eines ganzen Jahres zuerst die Fragen des geistigen Bedürfnis- und Interessenkreises der präsumptiven Teilnehmer abzuklären versuchte. Der französische Staat finanziert diesen Versuch mit einer Million französischer Francs.

«Wir alle tappen im dunkeln, ein Gefühl dauernder Unsicherheit beherrscht uns zwischen dem, was geschieht, und dem, was geschehen sollte»: dieser Eindruck verstärkte sich in der äußerst regen Diskussion, die diesem letzten Referat folgte.

Der Kurs als Ganzes, den die Organisatoren in einer abschließenden «Manöverbesprechung» der Kritik der Teilnehmer unterstellten, hat in seiner «offenen» Form mindestens einen ersten Erfolg gezeitigt. Es gelang ihm im wesentlichen, die administrativen und menschlichen Barrieren zwischen den verschiedenen Sektoren des Erziehungswesens zu durchbrechen und zu jenem Dialog zu führen, von dem zu Beginn die Rede war. Der Kurs soll in einem Jahr seine Fortsetzung finden.

Prof. Dr. Ludwig Räber OSB, Fribourg

Anmerkungen

[1] Diesen aktiv-futurologischen Sinn (bis hin zu «anschaffen», «beschaffen») hat das lateinische Wort prospicere. Vgl. Dr. R. Schnyder von Wartensee, Über die Notwendigkeit einer prospektiven Haltung. Civitas Nr. 1 (1968), S. 5-16, Maihof, Luzern.

[2] Jean Lacroix, Le sens du dialogue, in Être et pensée. Cahiers de philosophie, 9. Éd. A la Baconnière, Neuchâtel 1962.

[3] Prof. Roller ist Direktor des Laboratoire de Pédagogie expérimentale in Genf, er ist Professor der Universität Lausanne und hat an der Genfer Universität einen Lehrauftrag für Experimentalpsychologie. Er präsidiert die «Groupe romand d'étude des techniques d'instruction» (GRETI).

[4] Prof. G. Panchaud ist Professor der Pädagogik an der Universität Lausanne und Direktor des dortigen Séminaire pédagogique de l'enseignement secondaire. Er war auch der Hauptinitiant dieses Kurses und sein wesentlicher «spiritus rector».

[5] Es handelt sich um die Forschungsequipen Roger Girod/Samuel Roller in Genf und Heß/Latscha/Schneider in Basel. Der Referent, Prof. L. Pauli, konnte zudem noch eigene Untersuchungen anführen.

[6] Heinrich Roth, Pädagogische Anthropologie, Band I, Bildsamkeit und Bestimmung, Herm. Schroedel, Hannover 1966, S. 147.

[7] A. a. O. S. 263.

Der Autor

Prof. Dr. L. Räber leitete von 1951–1961 als Rektor die Stiftsschule Einsiedeln. 1961 und 1964 Studienaufenthalte in England und den USA. Er interessierte sich besonders für einen «technischen Humanismus». Seit 1966 ist er a. o. Professor der allgemeinen Pädagogik und der deutschsprachige Leiter des Pädagogischen Instituts der Universität Fribourg.

KÄMPFERISCHE GEWALTLOSIGKEIT

Ethische Probleme des Kampfes um die Gleichberechtigung in den USA

Die Frage der Gleichberechtigung aller Bürger ist in den Vereinigten Staaten in der Hauptsache ein ethisches Problem. Eine Beschreibung dieses Problems liest sich wie ein Katalog aller in der Gesellschaft verwurzelten Untugenden. Bei der Gleichberechtigung geht es um Gerechtigkeit und Gleichheit, um Freiheit und Aufstiegsmöglichkeit für alle; wir aber wollen uns hier nur mit dem amerikanischen Neger befassen.

Das fundamentale Element, das dem Problem der Gleichberechtigung der Neger zugrunde liegt, ist das Rassenvorurteil der Weißen – ihre Ablehnung der Neger als gesellschaftlich und wirtschaftlich Gleichgestellte. Die vom Rassenvorurteil herrührende Haltung der weißen gegenüber den schwarzen Amerikanern hat dem amerikanischen Neger viele Gründe zur Klage gegeben: gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische und psychologische. Die Absonderung («segregation») des amerikanischen Negers und die vielen Formen seiner Benachteiligung im Verein mit vielen andern Faktoren bilden eine komplexe, durch vielfache Wechselwirkungen gekennzeichnete gesellschaftliche und sittliche Lage, die man nur im Lichte der geschichtlichen Entwicklung verstehen kann.

Historischer Rückblick

In den nordamerikanischen Kolonien landeten die ersten afrikanischen Neger in Jamestown (Virginia) im August 1619. Innerhalb der folgenden vier Jahrzehnte wurden die Neger zu einer Gruppe für sich, die von der übrigen Bevölkerung durch Brauch und Gesetz getrennt war. Sie wurden als Sklaven behandelt und ihrer afrikanischen Traditionen beraubt. 1776 erklärten die amerikanischen Kolonisten ihre Unabhängigkeit und proklamierten feierlich, daß «alle Menschen von Geburt gleich sind». Diese Proklamation schloß aber die Neger praktisch aus, nicht nur die Sklaven, auch die wenigen, die frei waren.

Kurze Zeit nach Erlangung der Unabhängigkeit schafften mehrere Staaten im Norden die Sklaverei ab, aber dort lebten nur wenige Neger. Die große Masse der Negerbevölkerung befand sich im Süden, wo weiße Amerikaner große Geldsummen in Sklaven angelegt hatten. Die Sklavengesetze gaben den Herren das unumschränkte Verfügungsrecht über ihre Sklaven. Sklaven konnten kein Eigentum erwerben, konnten keine Verträge schließen – nicht einmal eine Ehe eingehen –, hatten nicht das Recht, sich an öffentlichen Plätzen zu versammeln, außer in der Anwesenheit eines Weißen. Die Sklaven hatten keine legalen Mittel, sich zu verteidigen; sie wußten, daß jeder Weiße sie bedrohen und, ohne Strafe fürchten zu müssen, ihnen das Leben rauben konnte.

Im neunzehnten Jahrhundert nahm eine Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei an Stärke zu, besonders unter den Weißen; die meisten Amerikaner aber waren gegen die Abschaffung der Sklaverei. In manchen Fällen tötete der Pöbel die sogenannten «Abolitionisten» und zerstörte ihr Eigentum. Damals wurden viele Schriften veröffentlicht, um den Beweis zu erbringen, daß der Neger zu einer niedrigeren Menschengattung gehöre, und daß Sklaverei aus ethnischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen zu rechtfertigen sei. Christliche Pfarrer predigten dies (in der Tat bis in dieses Jahrzehnt hinein!) und zitierten die Bibel als Stütze ihrer Meinung.

1860 gab es fast vier Millionen Negersklaven. Sie waren verzweifelt; sie sabotierten die Sklavenhalter; manche entkamen und andere schritten zur Anwendung von Gewalt. Gelegentliche Aufstände waren Zeichen eines tiefgreifenden Protests gegen eine entwürdigende Lebensweise. Manche Neger und Weiße schlugen die Auswanderung der Neger nach Afrika als eine Lösung des Rassenproblems vor, während andere zu einer Rebellion der Sklaven und zur Gewaltanwendung seitens der Massen aufriefen.

Sowohl der Bürgerkrieg – den die Neger als eine Auseinandersetzung zwischen den Sklavenstaaten und den Staaten ohne Sklaven ansahen – als auch *Lincolns* Emanzipationserklärung vom Jahre 1863 erneuerten den Glauben der Neger an die Vision einer rassisch gleichberechtigten und einheitlichen («integrierten») amerikanischen Gesellschaft. Aber der Bürgerkrieg bedeutete nicht das Ende des Kastengeistes.

1896 wurde das Prinzip «getrennter, aber gleicher» Einrichtungen und Anstalten für die beiden Rassen vom Obersten Gerichtshof der Vereinig-

ten Staaten gutgeheißen: damals wurde die Trennung der Rassen auf Grund des Gesetzes und der Gewohnheit feststehende Tatsache. Von jener Zeit an bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts waren die Neger in öffentlichen Verkehrsmitteln, Krankenhäusern, Schulen, Kirchen, öffentlichen Bedürfnisanstalten und sogar auf den Friedhöfen abgesondert. Absonderung bedeutete aber zwangsläufig Diskriminierung, denn man gab viel mehr Geld für die Erziehung der Kinder der Weißen aus als für die der Negerkinder; die Neger erhielten auch geringere Löhne usw.

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren die Neger immer noch die unterste Schicht der amerikanischen Gesellschaft. Aber die Bemühungen, Gleichheit der Rassen für den Neger zu erreichen, vermehrten sich in unserem Jahrhundert. Der berühmte Negerführer Booker T. *Washington* († 1915) ermutigte die Neger zur Selbsthilfe und zum Selbstrespekt. Die National Association for the Advancement of Colored People (Nationale Vereinigung zur Förderung der Farbigen), die im Jahre 1910 gegründet wurde, wandte sich auf Grund der bestehenden Gesetze an die Gerichte und gesetzgebenden Körperschaften; sie errang eine lange Reihe außergewöhnlicher Erfolge in ihrem ununterbrochenen Kampf gegen Entrechtung und Absonderung. Diese Erfolge erreichten ihren Gipfel im Jahre 1954, als der Oberste Gerichtshof entschied, daß die Absonderung in den öffentlichen Schulen des Südens gegen die Verfassung verstoße.
Die zwanziger, dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts waren jedoch Zeugen fortgesetzter rassisch orientierter Agitation und Gewaltsamkeiten. Die Ursache war immer dieselbe: die Furcht der weißen Arbeiter, daß der Fortschritt der Neger ihre eigene Sicherheit und ihren eigenen Status bedrohte.

Seit dem Zweiten Weltkrieg wurde die Haltung der Amerikaner in der Rassenfrage liberaler. Besorgte Weiße waren sich des Widerspruchs bewußt, daß sie gegen die Rassenphilosophie der Nazis mit rassisch getrennten Truppen kämpften.

In den letzten Jahren verlegte sich der taktische Nachdruck auf Methoden der «unmittelbaren Aktion», besonders unter der Führung des Nobelpreisträgers Pfarrer Martin Luther *King* und seiner Southern Christian Leadership Conference (Konferenz der Christlichen Führung des Südens). Ein «neuer Neger» erschien im Süden – kämpferisch, nicht mehr voller Furcht gegenüber dem weißen Pöbel und bereit, seine gesammelte Stärke zur Erreichung seiner Ziele zur Geltung zu bringen. Die Kampagne der «unmittelbaren Aktion» wurde durch eine Protestbewegung, die in «sit-ins» der Studenten im Süden ihren Ausdruck fand, wirksam unterstützt und erzwang die Verwirklichung der Rechte der Neger auf das Stimmrecht, auf Integrierung und auf eine Lockerung der diskriminierenden Bräuche. Endlich begannen die weißen Amerikaner – und ziemlich spät auch die führenden Persönlichkeiten der Kirche – das Problem des Rassenvorurteils und der Diskriminierung als eine moralische Frage anzusehen. Die zunehmende Unterstützung seitens der öffentlichen Meinung der Weißen gab den amerikanischen Negern neue Hoffnung für die Zukunft.

Jetzt aber verlagert sich das Interesse von der gewaltlosen «Revolution der Gleichberechtigung» zur Rhetorik von der «Black Power» («Schwarze Macht»), großenteils wegen der neuerstandenen «Revolution der Erwartungen» seitens der Neger. Der Fortschritt, der durch legale Mittel und unmittelbare Aktion erzielt worden war, weckte immer größere Erwartungen bei diesen. Viele Neger glaubten aber auch, daß die Kompromisse der weißen Bürgerschaft eher Beruhigungsmittel waren als Lösungen. Weitverbreitete Arbeitslosigkeit und Armut der Neger, vor allem in den Gettos, verbunden mit fortdauernd minderwertiger Erziehung und schlechten Wohnungsverhältnissen, haben der Protestbewegung eine neue Richtung gegeben: die Gleichberechtigungsaktion konzentriert sich nun mehr gegen die wirtschaftliche und gesellschaftliche Diskriminierung in den Gettos der Städte. Obwohl Demonstrationen immer noch ihren Platz haben, wird das politische Potential der schwarzen Massen nun zu ihrer Hauptwaffe. Jetzt befürworten manche einen schwarzen Separatismus, mehr «revolutionäre» Änderungen im Aufbau der Gesellschaft und sogar Gewaltaktion. Aber diese Lösungen finden bis anhin wenig allgemeine Unterstützung. Der Protest der Neger ist größtenteils fest in den grundlegenden Werten der amerikanischen Gesellschaft verwurzelt und sucht nicht ihre Zerstörung, sondern ihre Erfüllung.

Wie sieht sich der Neger selbst?

Die christliche Sittenlehre befaßt sich mit der authentischen Selbstverwirklichung der Persönlichkeit in einer persönlichen Welt, die die Würde des Menschen achtet. Ihre ethische Norm ist mehr eine innere, die sich in der eingewurzelten Freiheit des Menschen zeigt, als eine äußerliche, auf sittlichen Regeln beruhende. Das ist der Grund, weshalb eine Betrachtung des Kampfes für die Gleichberechtigung in den Vereinigten Staaten unter dem Gesichtspunkt der Sittlichkeit vor allem die persönlichen Folgen der Diskriminierung in Betracht ziehen muß.
Wir haben bereits gesagt, daß das fundamentale Element, das dem Problem der Gleichberechtigung der Neger zugrunde liegt, das Rassenvorurteil der Weißen ist – ihre Ablehnung der Neger als gesellschaftlich und wirtschaftlich Gleichgestellte. In Amerika wohnt der Tatsache, daß ein Mensch schwarz ist, ein «Farbenstigma» («color stigma») inne, und zwar auf Grund der alldurchdringenden Annahme seitens der Weißen, daß der Schwarze minderwertig sei. Eine vorherrschende weiße Kultur, die die Maßstäbe festlegt, nach denen sich der Neger richten muß, um von den weißen Mitgliedern der Gesellschaft akzeptiert zu werden, hat dem Neger oft eine lähmende und verderbliche Auffassung von sich selbst aufgezwungen.

Der amerikanische Neger wird gewöhnlich zuerst als ein Neger angesehen, ehe man erwägt, daß er ein Amerikaner oder ein ebenbürtiges menschliches Wesen ist. Viele Theoretiker auf dem Gebiet der Psychotherapie wissen um ein fundamentales Abhängigkeitsverhältnis zwischen Selbstakzeptierung und Akzeptierung durch andere: wir können andere nicht mehr lieben als uns selber. Innerhalb der kulturell verarmten Atmosphäre seiner proletarischen Umgebung und auch auf Grund der Struktur der Familie, die vielen Gliedern der schwarzen Bevölkerung eigentümlich ist, erbt der jugendliche Neger einen minderwertigen Kastenstatus, der ihn mit einer negativen Selbstauffassung belastet. Er denkt vielleicht von sich als einem Gegenstand der Lächerlichkeit und als von jemandem, der sozial von den Ansehen genießenden Elementen der Gesellschaft verworfen wird. Martin Luther King sagte einmal: «Als ich das erste Mal in einem Speisewagen hinter einem Vorhang saß, da hatte ich das Gefühl, als ob der Vorhang über mein Ego (Ich) gebreitet worden wäre.»

Eine negative Selbstauffassung ruft Gefühle der Minderwertigkeit, des Grolles und des Selbsthasses hervor und kann sich in widrigen, gefühlsbestimmten Haltungen auswirken: Verachtung seiner selbst, Zorn über die Behandlung, die einem widerfährt, und Feindseligkeit gegenüber den Weißen und ihren Normen. Wer Gegenstand feindseliger und mißbilligender Haltungen war, ist geneigt, sich selbst und andere feindselig und mißbilligend anzusehen und sich dementsprechend zu verhalten. Demnach wird das Verhalten des Negers durch das bestimmt, was ihm als der beste Weg erscheint, sein Ich zu erhalten und zu verteidigen: entweder durch Anpassung an die Struktur der weißen Gesellschaft oder durch gleichgültiges Betragen, durch Verbrechen, Auflehnung, durch Hedonismus oder dadurch, daß er nur für den Augenblick lebt. Viele Züge im heutigen Verhalten des Negers sind weniger eine Folge der Diskriminierung, die er gegenwärtig erleidet, als ein Resultat der Gesamtwirkungen, die Jahrhunderte von Unterordnung und schlechtgestellter Existenz auf ihn ausgeübt haben. Das ist der Grund, weshalb viele an den Protestaktionen teilnehmen: nicht weil die erklärten Ziele der Aktionen ihnen viel bedeuten, sondern weil die Teilnahme ihnen als ein Ventil für ihre Ruhelosigkeit und ihre Feindschaft gegen die Weißen dient.

Die Neger haben hinreichende Fortschritte gemacht, um voll und ganz zu würdigen, was weitere Fortschritte bedeuten könnten. Ihr Ehrgeiz und demgemäß ihre Hoffnung auf größere Selbstachtung sind auf Grund einer günstigeren öffentlichen Meinung und auf Grund ihrer Beobachtung des Vorankommens besser erzogener Neger gewachsen, aber die Mehrzahl von ihnen hat noch keine nennenswerte Erfüllung ihrer Bestrebungen erreicht. Infolgedessen sind ihre Wünsche sehr viel schneller gewachsen als ihre Fortschritte, und das brachte noch tiefere Enttäuschungen mit sich. Man kann nun annehmen, daß sich ihr rassisches Verhalten aus dieser Einstellung ergeben wird: die hoffnungslose Unzufriedenheit der

Neger wird wahrscheinlich zu feindseliger Einstellung, zur Aufgabe des Zieles der Integrierung und zu offenem Konflikt führen. Viele fangen an zu glauben, daß die positivste Methode der Aktion gegen den Unterdrücker darin besteht, stolz darauf zu sein, daß man ein Neger ist, und sich aggressiv-kämpferisch zu verhalten.

Das Ziel des ethischen Interesses

Wir dürfen wohl annehmen, daß die meisten Menschen, die guten Willens sind, der Auffassung zustimmen, daß klare Unbilligkeiten – seien sie gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer oder psychologischer Natur – beseitigt werden müssen, und daß demgemäß die Absonderung und offenkundige Diskriminierung keinen Platz in einer Gesellschaft haben, die Gerechtigkeit erstrebt. Welches ist aber das beherrschende Ziel dieser Bemühungen?

Das beherrschende Ziel ist das des Einschlusses oder der vollen Bürgerrechte im Zusammenhang mit Pluralismus (pluralism). Es wird behauptet, daß dieses Ziel der einzige «amerikanische Weg» sei. Pluralismus bedeutet die Erhaltung und Stärkung des schwarzen Gemeinwesens, bis es ein Niveau erreicht, wo es von den Schwarzen für wertvoll angesehen wird, schwarz zu sein. Es ist Vollbeteiligung, verbunden mit Bewahrung der Identität. Ein Muster hierfür wurde bereits von den Juden und Katholiken aufgezeigt, die in einer Gesellschaft Aufnahme fanden, die einst von den weißen angelsächsischen protestantischen Amerikanern beherrscht wurde. Gleiche Beteiligung an einer pluralistischen Gesellschaft ist das beste Einzelziel, denn dies würde bedeuten, daß jede Kategorie, die als solche für minderwertig gehalten wird, beseitigt würde; aber auch diese Lösung hat ihre Schwierigkeiten. Unter anderem setzt sie ein gewisses Band zwischen allen Schwarzen voraus; sie nimmt an, daß die Schwarzen den pluralistischen Weg wählen werden; aber vor allem wäre eine derartige pluralistische Lösung, falls sie Erfolg haben sollte, abhängig von der Beseitigung des «Farbenstigmas» durch Stärkung der Schwarzen in ihren Familien- und Gemeinschaftsstrukturen, so daß sie selbst sich dadurch ändern, und aus diesem Grund auch die Art und Weise, in der andere sie sehen, eine Änderung erfährt.

Aus all diesen Gründen sollten alle Amerikaner, um der Gerechtigkeit und Menschenwürde willen, eine moralische Verpflichtung empfinden, diese Möglichkeiten für eine volle Beteiligung darzubieten, so daß der Neger seinerseits sich selbst zu akzeptieren imstande ist, denn dies ist eben die Voraussetzung dafür, daß er andere innerhalb der Gesellschaft zu lieben imstande ist. Gleich welche Einzelziele im Kampf um die Gleichberechtigung verfolgt werden, das Ziel sowie der Weg müssen von den Gefühlen der Menschenwürde, der gegenseitigen Achtung und Liebe und von der konkreten Durchsetzung der Rechte bestimmt werden, die aus einer Überzeugung von ihrer Gerechtigkeit und aus Caritas hervorgehen.

Dies bringt uns zur theologischen Betrachtung eines gedanklichen Systems und einer Aktionsmethode, die im Vordergrund des Kampfes der Neger gestanden haben und heute noch stehen.

(Zweiter Teil folgt) *Prof. Dr. Warren T. Reich, Washington*

Der Autor

Professor Warren T. Reich (37) stammt selber aus Alabama, promovierte in Moraltheologie bei Josef Fuchs SJ an der Gregoriana, Rom, und ist heute Professor für Grundmoral und Sexualethik an der Katholischen Universität von Amerika in Washington D. C.

Eingesandte Bücher

Binder Gerhart: Irrtum und Widerstand. Die deutschen Katholiken in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Verlag J. Pfeiffer, München 1968. 455 S., Leinen.

Hauser Richard: Was des Kaisers ist – Zehn Kapitel christlicher Ethik des Politischen. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. 269 S., Leinen.

Hofmann Werner: Vor der Ehe – Ja oder Nein? 1008 Mädchen antworten. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 1967. 138 S., brosch.

Prager Mirjam OSB: Die religiösen Frauenorden. Reihe: Der Christ in der Welt — XII. Reihe Bau und Gefüge der Kirche, Band 7. Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1968. 164 S., kart.

Rabut Olivier A.: Redlichkeit im Glauben. Auf der Suche nach einer neuen Spiritualität für die Zeit der Ungewißheit. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1968. 96 S., kart.

Ramsey Arthur Michael: Geistlich und Weltlich. Eine Studie über die jenseitigen und diesseitigen Aspekte des Christentums. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. 108 S., kart.

Skoda Franz: Die sowjetrussische philosophische Religionskritik heute. Reihe: Quaestiones Disputatae 36. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1968. 160 S., brosch.

Schultz Hans-Jürgen: Was weiß man von der Seele? Erforschung und Erfahrung in Psychologie, Philosophie und Theologie. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1967. 220 S., kart., DM 10.80.

Thomé Josef: Der mündige Christ – Katholische Kirche auf dem Wege der Reifung. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. 2 Aufl. 155 S., kart.

Winkelhofer Alois: Kirche in den Sakramenten. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. 325 S., Leinen.

Soeben erschienen!

J. DERETZ / A. NOCENT

KONKORDANZ DER KONZILSTEXTE

Deutsche Ausgabe von Gerhard Trenkler

533 Stichworte, 3766 Textstellen

628 Seiten. Leinen sFr. 77.—, DM 68.—, öS 440.—

Dieses Buch ist ein notwendiges Nachschlagewerk für den Seelsorger, den Erzieher, den Journalisten, den Erwachsenenbildner, ja für den geistig Interessierten. Die in alphabetischer Reihenfolge geordneten Stichworte bieten auf Anhieb, was in den verschiedenen Dekreten und Konstitutionen zu einem Sachbegriff vom Konzil gesagt wurde.

Aus dem styria Verlag

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins
Redaktion: Mario von Galli, Ladislaus Boros, Max Brändle, Albert Ebneter, Ludwig Kaufmann, Joseph Renggli
Ständige Mitarbeiter: Georg Bürke, Wien; Jakob David, Dortmund/Zürich; Alfons Gommenginger, Zürich; Robert Hotz, Lyon/Zürich; Joseph Rudin, Zürich/Innsbruck/Fribourg
Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich. Telefon (051) 27 26 10. Postcheckkonto: 80-27842
Bestellungen, Abonnemente: Administration.
Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842 Deutschland: Volksbank Mannheim, Postscheckamt Karlsruhe Kto.-Nr. 17525 (Vermerk «Orientierung», Bankkto.-Nr. 12975).– Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Postscheck 60.675 (Vermerk «Orientierung» 26849) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065 «Orientierung» C. E. Suisse No 20/78611 – Italien: c/c N. 1/18690 Pontificia Università Gregoriana, Deposito Libri, Piazza della Pilotta, Roma, «Orientierung» – Dänemark: P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg
Abonnementspreise: *Ganzes Jahr:* sFr. 17.— / DM 18. — / öS 100. — / FF 20.— / bFr. 210.— / dän. Kr. 28.— / Lire 2500.– / US $ 4.50
Halbes Jahr: sFr. 9.— / DM 9.50 / öS 60.—
Gönner: sFr. 22.— / DM 23.— / öS 130.—
Studenten: jährlich sFr. 10.— / DM 10.— / öS 70.—
Einzelnummer: sFr. 1.— / DM 1.— / öS 6.—

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion